

Diese Studie der sozialen Interaktion des Sprechens bei Kel Ahnet-NomadInnen lässt sich in vielerlei Hinsicht auch auf anderer Gruppen der Tuareg (Imuhař/Imascheren/Imuschar) umlegen. Aber nicht unbedingt, denn die Kel Ahnet von Südwestalgerien stellen eine sehr kleine und relativ isolierte nomadische Gruppe dar, während es vor allem bei den Kel Ahaggar und den Kel Azjer schon immer sesshafte Garten bewirtschaftende *taw-siten* (Stämme) gegeben hat, deren soziokulturelle Struktur und damit auch soziale Interaktion anders gestaltet ist (vgl. Dida Badi, *Les Touaregs du Tassili n Ajjer*. Alger 2012). Die Autorin beschreibt akribisch die Lebensumstände und Sprachsituationen der Kel Ahnet, verfällt aber vielfach in den Modus, diese Spezifika auf alle Imuhař (Kel Ahaggar, Kel Azjer) umzulegen. Sie merkt auf Seite 54 an, dass es ihr schon "... bewusst [ist], dass es sich bei den Kel Ahnet-NomadInnen um eine relativ kleine Gruppe handelt, die natürlich nicht repräsentativ für alle Imuhař/Imuschar/Imascheren zu sehen ist, sondern vielmehr exemplarisch", und somit lässt sich die Verwendung des verallgemeinernden Imuhař auf eine Vereinfachung des Schreibens/Lesens interpretieren.

Zu den Qualitäten des Buches zählen neben der innovativen Thematik, der anschaulichen Beschreibung und detaillierten Analyse auch das sehr ansprechende Layout und die zahlreichen großformatigen Schwarz-Weiß-Fotos. Mit diesem Buch ist Anja Fischer ein Spagat zwischen klassischer Ethnografie und linguistischer Anthropologie gelungen. Das Buch zeigt eine kleine Nomadengesellschaft in der zentralen Sahara unter der Lupe, lässt durch die eingebetteten Dialoge die SprecherInnen lebendig werden, und ist neben der theoretischen analytischen Komponente ein Zeitdokument einer immer kleiner werdenden nomadischen Welt.

Ines Kohl

Fleischhack, Julia, und Kathrin Rottmann (Hrsg.): *Störungen. Medien – Prozesse – Körper*. Berlin: Reimer Verlag, 2011. 195 pp. ISBN 978-3-496-02841-3. (Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung, 5) Preis: € 29,90

Der aus einer interdisziplinären Tagung im Hamburger Warburg-Haus im Februar 2010 hervorgegangene Sammelband "Störungen. Medien – Prozesse – Körper" von Julia Fleischhack und Kathrin Rottmann löst schon beim ersten Blick ins Inhaltsverzeichnis Verstörung aus. Wie soll das alles unter dem Stichwort "Störungen" zusammen passen? "Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. Katastrophen-Szenarien als Phantasien der Störung" (Horn); "Kulturwissenschaftliche Überlegungen zu Verdattungsprozessen und ihren Effekten" (Fleischhack); "... wie fotografiert man Schmutz und Dreck?" (Rottmann); "Interferenzen technischer Bilder zwischen Ästhetik und Störung" (Schneider) oder der Beitrag: "Fast Nichts. Über das Unscheinbare in Kunst und Wissenschaft" (Borck), um nur einige der insgesamt neun Beiträge im Band zu nennen. Der erste Eindruck ist: Das alles passt (fast) nicht zusammen. Die gewohnte Ordnung eines Sammelbandes scheint *gestört* durch eine zu bunte Themenvielfalt. Hier wird das Thema zum

Programm selbst. Die verstörende Botschaft dieses Buches liegt in der Tatsache begründet, dass es die Dreistigkeit besitzt, die Störung überall aufzufinden. Die Störung scheint sich in jedes Thema hinein zu mogeln.

Wer hat sich nicht schon durch den Einbruch der Dunkelheit gestört gefühlt, wenn die Nacht sich, vor allem wie in der südlichen Hemisphäre, innerhalb von 30 Minuten über die Landschaft ausbreitet und gerade noch genügend Zeit bleibt, eine Petroleumlampe zu entfachen. Der Beitrag "Nachtwege. Störungen zielgerichteter Mobilität in der Alltagskultur der Vormoderne oder: Die Nacht als Störung", von Martin Scharfe behandelt die Nacht als Störung. Er zeigt, wie das kulturelle Konstrukt der Nacht – Menschen haben sich darauf geeinigt, nachts zu schlafen – wiederum zum Störfaktor wird, nämlich für den internationalen Flugverkehr. Das Störende ist also nicht die Nacht selbst, sondern die in der Nacht stattfindenden Gewohnheiten der Menschen, die nicht gestört werden dürfen. Scharfe führt zahlreiche Beispiele aus der europäischen Sagenwelt an, in welcher die Nacht religiös aufgeladen als "Sonderwelt" konzipiert ist und spannt einen Bogen über die Aufklärung – die Elektrifizierung triumpht als gelungene Störung über die Nacht – bis hin zu neuesten nächtlichen Autofahrt-Gruselgeschichten. Diese sind Beweis für den Autor, dass die Nacht in der Moderne weiterhin ihre "störrische und störende Existenz behauptet".

Elísio Macamos Beitrag "Afrika stört: ein Totengespräch über Norm und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften" ist in vielerlei Hinsicht sehr erfrischend. Er wagt das Experiment eines Zwiegesprächs zwischen einem afrikanischen Ahnengeist und Ludwig Wittgenstein. Der Ahnengeist stellt in Anlehnung an Wittgenstein die These auf, die nichtwestliche Welt habe das Potential "störrisch" zu wirken, weil sie sich der Erklärung entziehe. Am Beispiel von Katastrophen, als eine Form extremer Störungsereignisse, wird der "Zusammenbruch sozialer Ordnungen" thematisiert. Die katastrophale Lage für die Bevölkerung, die sich erst in der Folge der Überschwemmung in Mosambik im Jahre 2000 und in den darauf folgenden Jahren mit einer Hungersnot zuspitzte, führt Macamo in diesem Zwiegespräch als Beleg dafür an, dass ein Extremereignis, welches er im Kontext dieses Sammelbandes als "Störung" begreift, noch keine Katastrophe sein muss, sondern erst ein Zusammenspiel von verschiedenen störenden Faktoren katastrophale Auswirkungen haben kann, indem es zu einem "Zusammenbruch der Bewältigungsmaßnahmen" kommt. Mit der Beschreibung der konkreten Handlungsmaßnahmen und ihrem kreativen Umgang, wie es z. B. die Mosambikaner machten, die sich einfach mehrfach von Hubschraubern aus den Fluten retten ließen, um ihr Hab und Gut zu sichern, erklärt Macamo das Störerische zur "kreativen Brutstätte".

Eva Horn befasst sich in ihrem Beitrag mit "Katastrophen-Szenarien als Phantasien der Störung". Ihre Kernaussage ist dabei: Störungen machen die Fragilität der Ordnung sichtbar. Sie machen das sichtbar, was ausgeschlossen werden muss, um eine Ordnung stabil zu halten. Horn bezeichnet Störungen in diesem Zusammenhang als "Tests", welche die Stabilität oder Regenerationskraft

eines Systems überprüfen. Der Wahrheitsgehalt dieser Kernaussage Horns kann dadurch festgestellt werden, dass sie sich auf viele Bereiche übertragen lässt, seien es Störungen in Form von Streit in Beziehungen oder andere “Katastrophen-Szenarien”, wie Naturkatastrophen oder Börsencrashes. Die Autorin schlussfolgert, dass im Aussetzen der Ordnung diese überhaupt erst begreifbar wird, aber – und das ist der tragische Moment – “sie wird auch als aufhebbar und kontingent sichtbar” (11). Der Moment der gesellschaftlichen oder persönlichen Erneuerung nach diesen “liminalen Phasen” des “sozialen Dramas”, welche Turner (1995) in der Beobachtung seiner Krisenrituale noch hoffnungsvoll aufgezeichnet hat, ist bei diesem von Horn durchgeführten Fokus auf Untergangsszenarien, in vorwiegend zur Untersuchung herangeführten amerikanischen Spielfilmen wie “Deep Impact” (Mimi Leder 1998), zugespitzt auf die Frage: wer darf (in Bunkern nach einem Kometeneinschlag) überleben und wer muss sterben. Die Wertigkeit von Menschen für die Gesellschaft kommt auf den Prüfstand: Sterben müssen alle über 50-Jährigen, weil ihre Reproduktionsfähigkeit nicht mehr gegeben ist. Einige Wissenschaftler, Mediziner, Soldaten, Ingenieure und Künstler dürfen überleben. Die im Spielfilm inszenierte Total(zer)störung der Welt durch einen drohenden Kometeneinschlag führt zu einer schonungslosen Debatte über den Nutzen und die Nutzlosigkeit von Individuen für die Gesellschaft.

Der Beitrag “Die Anfälligkeit einer Gesellschaft. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zu Verdattungsprozessen und ihren Effekten” von Julia Fleischhack ist eine kulturhistorische Aufarbeitung des wissenschaftstheoretischen Diskurses über die Anfänge der Datensammlung und ihren möglichen Tendenzen des Missbrauchs, vor allem der staatlichen Überwachung. Fleischhack konzentriert sich vorwiegend auf Literatur aus den 1960er Jahren bis 2007. Man wundert sich doch etwas darüber, wieso mit keinem Wort die aktuellen Debatten über die Macht von Facebook und anderen sozialen Online-Plattformen zur Datenspeicherung erwähnt werden. Nichtsdestotrotz bietet der Artikel einen sehr gut recherchierten Überblick über die Anfänge des Diskurses über digitale Datenspeicherung.

Sabine Kienitz benutzt den Ansatz der Störungen als “methodischen Zugang” für ihren Beitrag “Re-Konstruktionen. Der erste Weltkrieg und die ‘Krise des Körpers’”, um den Krieg als eine Form der Störung zu begreifen und “dessen Wirkungen auf den soldatischen Körper sowie die Folgen für dessen Wahrnehmung” (93) nachzuzeichnen. Welches ist die schlimmste, welches die am ehesten zu ertragende Störung des Körpers: “[n]ur das Bein, nur den ... starken Arm wieder haben [wollen]. In Gottes Namen blind sein; aber die Glieder beisammen haben” (105). Ein erblindeter Soldat wollte hingegen lieber auf seine Gliedmaßen verzichten: “Meinetwegen beide Beine weg, beide Arme weg. Nur nicht blind sein. Nicht blind sein. Nie mehr sehen ...” (105). Man hätte sich im Titel die Erwähnung der Eingrenzung auf den männlichen Körper gewünscht, da die massiven Auswirkungen des Krieges auf den weiblichen Körper im Beitrag so gut wie unerwähnt bleiben.

Cornelius Borck schlägt mit seinem Beitrag “Fast Nichts. Über das Unscheinbare in Kunst und Wissenschaft” die ganz leisen, fast nicht merklichen Töne der Störung an, indem er fragt: “Wie lässt sich über etwas sprechen, was es kaum gibt” (111)? Das “Stutzigwerden oder Stocken”, eine fast nicht wahrnehmbare Irritation und Unterbrechung verweisen auf den Bruch der Regelmäßigkeit, Normierung, Standardisierung oder gewohnten Routine. Wie schon in den vorigen Beiträgen postuliert, werden auch durch die leisen Störungen die gewohnten Ordnungen und Formationen punktuell gestoppt und dadurch als kontingent wahrnehmbar. Bleistiftzeichnungen von Gerhard Richter, die “fast nichts zeigen und darin vielleicht etwas deutlich werden lassen” (115), dienen als Illustration. Borck beruft sich auf Ludwik Fleck, um zu zeigen, dass jede neue wissenschaftliche Tatsache sich zunächst als Widerstand oder Störung geltend macht und überträgt diese Feststellung auch auf künstlerische Versuche, welche Scheitern können, aber auch der Anfang von etwas Neuem sein können.

Birgit Schneiders Beitrag “Interferenzen technischer Bilder zwischen Ästhetik und Störung” ist einer der Beiträge im Band, die sich auf den ersten Blick als sehr sperrig erweisen und den man, wenn überhaupt, als letztes liest. Und das sollte man auch tun, denn der Beitrag will nicht nur technisch, sondern im Kontext des Sammelbandes symbolisch verstanden sein; dann ermöglicht dieser Beitrag, stellt man ihn in den Kanon der anderen Artikel, beim Lesen wahre Geistesblitze. Schneider beginnt ihren Artikel mit der Schilderung der weltweit minutenlang gestörten Übertragung des Halbfinalspiels Türkei gegen Deutschland während der Europafußballmeisterschaft im Jahre 2008. Sie geht von der These aus, dass Störung (Moiré) und Muster (Ordnung) durch die Kulturtechnik des Rasterns von Bildern in einer unauflösbaren Verbindung zueinander stehen. Sie versteht Moirés als ein Problem, denn Moirés zerstören Bilder, sie machen Bilder für den Produzenten und Rezipienten wertlos. Mit der Störung, so Schneider, gehe das Verlangen einher, den Fehler zu beheben. Während in den meisten anderen Beiträgen die Potentiale der Störung für Wandel thematisiert werden, ist bei Schneider mit dem Fokus auf technische Bilder die Störung nur in erster Linie etwas, das stört, etwas, das nichts bringt. Schneider zeigt am Beispiel der Herstellung echter Moirés – zwei gerippte Gewebeflächen werden übereinandergelegt, gewässert und gepresst – wie bis ins 19. Jh., sozusagen durch die bewusste Inszenierung von Störung, feine, schillernde Oberkleider hergestellt wurden. Während bei Kleidung ein leichtes Flirren erwünscht ist, wird das Flirren von Bildern als äußerst störend wahrgenommen. Es rekurriert auf das, was nicht mehr sichtbar ist, oder wie Schneider mit Verweis auf Kümmel und Schüttpelz bemerkt, auf das “durch die Störung eingetretene Nicht-Geschehen” (134).

Christian Kassung pointiert das Phänomen der Störung in seinem Beitrag “Die Störung ist die Botschaft. Synchronisationstechniken zwischen Kakophonie und Kryptographie” durch die Aussage: “Am Anfang war nicht das Wort und das Bild, sondern das Rauschen” (188). Es kommt auf den Schlüssel an, so Kassung: “Wer

in der Lage ist, den Schlüssel zu finden, kann die Botschaft ruhig lesen, da sie für ihn bestimmt ist. Wer dagegen den Schlüssel nicht findet, für den wird die Botschaft zur Störung ... Den Schlüssel aber zu finden, setzt voraus, ihn *hinter* der Botschaft zu vermuten ..." (188).

Genau um diesen Schlüssel geht es auch in dem Beitrag "Urbaner Bodensatz. Oder wie fotografiert man Schmutz und Dreck?" Kathrin Rottmann entfaltet ausgehend von Germaine Krulls Fotoreportagen aus den 1920er Jahren, die in Pariser Markthallen entstanden, Aspekte der geschichtlichen Entwicklung von Hygiene, gekoppelt an ästhetische Vorstellungen. Es gelingt ihr, zu zeigen, welchen großen Stellenwert dem Medium der Fotografie zukam: "Aufgrund seiner Entstehung und Beschaffenheit aus Licht, lichtempfindlichen Schichten und deren Trägern erschien es selbst frei von hygienisch fragwürdigen Materialien" (153). Das Ekelhafte stört nicht nur, es verstört und fasziniert und löst starke Empfindungen aus. Die hygienisch sterile Distanz des Mediums der Fotografie ermöglicht die Faszination an dem Verstörenden, am Ekel, gepaart mit Verwunderung. Der Ekel und das Sich-Wundern über Schmutz, das zeigt Rottmann anschaulich in ihrem Artikel, führte in der Geschichte zu bestimmten Erkenntnisprozessen über räumliche Hygiene und neuer Wohn- und Lebensraumgestaltung.

Störungen, das Verstörende, so auch die Quintessenz dieses Bandes, sind das, was gesellschaftliche Ordnungen und Strukturen nicht nur sichtbar macht, sondern sie haben das Potential diese zu verändern. Damit liefert dieses Buch eine Antwort auf eine der schwierigsten Fragen der Kultur- und Sozialwissenschaften: Wieso, wann und wie ändern sich Gesellschaften? Den Störungen kommt hierbei eine große Bedeutung zu, gerade indem sie Ekel erregen, Menschen erschauern lassen, wie durch Gruselgeschichten in der Nacht, indem sie Furcht einflößen, wie bei Naturkatastrophen oder Kriegen oder indem sie Wut auslösen, wie bei staatlicher Überwachung. Störungen verweisen als kurzes oder endloses Rauschen auf das "Nicht-Geschehen". Der größte Sinn, einen Sinn in der Störung und im Leiden zu entdecken, liegt nicht nur im Trost, den eine solche Sinnfindung leistet. So viel Verzweiflung sie auch bringen mag, letztendlich ist es die Störung, welche durch ihre schonungslose Enthüllung Ordnungen offenlegt, eine Verständnis für sie weckt und Veränderung bewirken kann. Was als größtmögliche Bedrohung daherkommt, kann sich als Motor kulturellen Wandels entpuppen. Dieser Sammelband ist Sprengstoff, ist Balsam und Trostpflaster in einem. Er wirft einen Blick in die Abgründe, die sich auftun, wenn Störungen sich plötzlich und unaufhaltsam im Leben einzelner oder ganzer Gesellschaften ereignen. Mögen wir stets die Botschaft der Störung entziffern können und das Rauschen und Flirren aushalten, bis es soweit ist.

Urte Undine Frömming

Formoso, Bernard : L'identité reconsidérée. Des mécanismes de base de l'identité à ses formes d'expression les plus actuelles. Paris : L'Harmattan, 2011, 270 pp. ISBN 978-2-296-55342-2. Prix : € 26.00

La question de l'identité se prête à des approches multiples, philosophiques, psychologiques, psychanalytiques, sociologiques, ethnologiques, historiques, politiques, etc. Le grand mérite de l'ouvrage de B. Formoso (professeur à l'Université de Nanterre qui a, entre autres, travaillé sur les Chinois en milieu thaï et les Tsiganes) est d'avoir tenté une approche résolument transdisciplinaire, usant d'un large comparatisme, et pris à bras le corps une problématique aussi complexe à un moment où, semble-t-il, notre époque est confrontée à une crise sans précédent des identités tant individuelles que collectives. Il a plongé dans l'actualité la plus brûlante en n'esquivant pas le "grand débat" lancé en France par l'éphémère Ministère de l'Identité Nationale autour de la question : "Qu'est-ce qu'être français aujourd'hui ?" Il propose une grille d'analyse originale combinant cinq opérateurs logiques : l'identification, la différenciation, la projection, la sériation et la novation. "Ces cinq mécanismes régissent en effet les rapports affectifs, cognitifs et normatifs qui relient l'individu à son entourage. Ils permettent à cet individu de conceptualiser le monde et son rapport au monde selon ces oppositions principes que sont le semblable et le différent, le beau et le laid, le bien et le mal, ou encore le juste et l'injuste" (147). L'ouvrage resitue enfin les grands référents identitaires que sont le genre, la parenté, l'ethnie, la nation, la "race" (munie de guillemets pour l'occasion) et la religion (dont il n'est traité qu'incidemment) autant dans l'histoire des sociétés que dans celle des idées, avec les multiples débats auxquels ils ont donné lieu. Dans les deux derniers chapitres consacrés respectivement à l'individu et à la "révolution individualiste", l'auteur cherche à définir en quoi des données aussi différentes que l'essor des nouvelles technologies de communication, la frénésie de consommation, le développement des réseaux sociaux sur Internet, le culte narcissique du corps ou le progrès de la génétique modifient nos rapports à nous-mêmes et aux autres.

Nous sommes là en présence d'un ouvrage remarquablement pensé et documenté, érudit tout en étant fortement structuré, débordant de données significatives et d'apports originaux quant au fond et à la méthode. Il fera partie de ceux qu'on garde à proximité pour les avoir sous la main et pouvoir les consulter. Un tout petit détail : p. 36, je ne pense pas qu'on puisse classer les Yénish parmi les Tsigane.

Pierre Erny

Freed, Stanley A.: Anthropology Unmasked. Museums, Science, and Politics in New York City. Vol. 1: The Putnam-Boas Era. Vol. 2: The Wissler Years. Wilmington: Orange Frazer Press, 2012. 1025 pp. ISBN 978-1-933197-83-8. Price: \$ 80.00

Please do "judge a book by its cover," when it comes to Stanley Freed's opus magnum on museums, science, and politics in New York City, and especially on one of the leading departments of anthropology in the United States, embedded in the American Museum of Natural History. Different from gaudy covers of pocketbooks and distinguished but dull covers alike the front cover of these two volumes exhibits in elegant hues of ochre, brown, and